

Die Furien des Verschwindens

Gedanken über Russland, anlässlich von Kerstin Holms Artikel
„Lesen Sie Putins Stellenbeschreibung“

(Erschienen in stark gekürzter Fassung unter dem von der Redaktion eingesetzten, sinnwidrigen Titel: „Russland ist kein Bär, sondern eine Sau, die ihre Jungen frisst“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. September 2014)

Von Gerd Koenen

Zu den schmerzhaften Konsequenzen eines bewaffneten Konflikts – besonders dann, wenn er wie die jugoslawischen Auflösungskriege in den 1990er Jahren und jetzt der Krieg in der Ukraine in unsere engere Lebenssphäre eingreift, sodass politische Neutralität ab einem bestimmten Punkt zur moralischen Taubheit oder politischen Blindheit wird – gehört es, dass man mit Menschen, die man schätzt und gut zu kennen glaubt, plötzlich keine gemeinsame Sprache mehr findet. Aus offen zutage liegenden Tatsachen werden vollkommen konträre Schlussfolgerungen gezogen, und was uns gestern gemeinsam empörte oder begeisterte, wird plötzlich relativiert oder von anderen Urteilen, Bindungen oder Affekten überlagert.

Kerstin Holms Artikel „Putins Stellenbeschreibung“, der den Konflikt in der Ukraine in den kaum ironisch verstandenen Kategorien einer „politischen Biologie“ erklärt (FAZ, 12. September), gehört zu dieser Kategorie schmerzlicher Erfahrungen. Ihre Berichte über Kultur und Alltag im postsowjetischen Russland haben zwei Jahrzehnte lang im Modus einer teilnehmenden Beobachtung greifbar gemacht, wie sich aus der Asche der alten sowjetischen Partei-, Militär-, Geheimdienst- und Wirtschaftsnomenklatura eine neue, zentralistisch geschlossene Bürokratie und Oligarchie gebildet hat, die inzwischen wieder in

einer ähnlich großen Distanz zu ihren weitgehend rechtlosen, vielfach gegängelten Untertanen steht wie noch jede frühere Elite in der Geschichte dieses Landes; und wie dieses Land trotzdem oder gerade deswegen so viele wunderbar widerständige, eigensinnige und begabte Menschen hervorgebracht hat, darunter Künstler und Schriftsteller, die in ihren Texten, Bildern oder Musiken „Menschheitserfahrungen, die über das Menschliche hinausgehen, zu Gold gesponnen“ haben.

So heißt es in Kerstin Holms jüngstem Text. Und das wäre schön gesagt, bekäme es im Kontext von „Putins Stellenbeschreibung“ nicht einen vollkommen anderen Klang und geradezu inversen Sinn. Denn wenn Putin es zu seiner Stellenbeschreibung (sprich: seinen Pflichten) zählt, im Namen eines angeblich gedemütigten Russland unverhüllte Territorialansprüche anzumelden, wie Europa das seit der Ära der Weltkriege nicht erlebt hat, dann ist das eine Realität, vor der man den Kopf nicht in den Sand stecken kann. Wenn EU-Politiker nun erklären, mit einer Moskauer Regierung, die eine solche Agenda verfolgt, keine „strategische Partnerschaft“ fortführen zu können, bevor sie von ihrem aktuellen Opfer (der Ukraine) ablässt, dann ist das eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Kerstin Holm aber befürchtet, dass das saturierte westliche Europa sich damit mutwillig selbst von einer rauen eurasischen Kultur- und Erlebniswelt abschneide, in der die „menschlichen Probleme ... nackt und erbarmungslos auftreten wie die Wahrheit selbst“. Hier, in Russland, seien „unter einem Maximum an Leidensdruck und grobmotorischer Belastung“ von jeher die großartigsten Kulturleistungen produziert worden, ohne deren vitalen Einschüsse wir, die Bewohner der gemäßigten westlichen Breiten, allenfalls noch einer Kunst und Kultur fähig wären, die „vollends wattig und kastriert“ werden müsse. So wird aus einer fragwürdigen ästhetischen Betrachtung eine noch fragwürdigere politische Stellungnahme.

Man muss annehmen, dass wir in solchen Sätzen ein Echo der Selbststilisierungen oder Selbstfaszinationen hören, mit denen Teile der gestern noch oppositionell gestimmten, heute von patriotischen Gefühlen übermannten russischen Kulturszene ihren Wechsel ins Lager der 85% „Einver-

standenen“ garnieren, während sie die Häuflein der 15% „Nichteinverstandenen“ (historisch Dissidenten genannt) ins Abseits zu drängen helfen. Für diese Aufkündigung der Solidarität, bis in die Freundschaftskreise und Familien hinein, braucht es natürlich eine höhere Begründung, wie ihn die alten Klischees einer besonderen Veredelung des russischen Wesens durch Leiden und Entbehrungen und eines tiefen Unverstandenseins noch von jeher geliefert haben. Man könnte durchaus von einem quasireligiösen Leidensdünkel sprechen, der Russland noch durch alle Sackgassen seiner Geschichte hindurch begleitet hat: so als wären die notorischen Drangsalierungen durch die eigene Staatsmacht Teil einer echten Lebensschule, in der starke Naturen immer stärker werden.

Nur dass diese vitalen Kulturleistungen, auf die man sich dabei beruft, selten von hier und heute stammen, was kein Wunder ist, weil die, die sie so beredt beschwören, sich gerade nicht mehr den harten Lebensschulen der Ära Putin aussetzen wollen, worin die 15% „Nichteinverstandenen“ sich als „ausländische Agenten“ registrieren und als „fünfte Kolonne“ beschimpfen lassen müssen, mundtot gemacht oder ins Exil gedrängt werden. Und das ja nicht erst seit heute, sondern schon ziemlich lange und mit immer wachsender Systematik. Kann man die aggressive Großrusslandpolitik Putins von dieser inneren Gleichschaltungspolitik trennen?

Dabei war es doch gerade Kerstin Holm, die uns viele der widerständigen Begabungen vorgestellt hat, die wir damals noch kaum kannten: die begnadete Lyrikerin Alina Wituchnowskaja etwa – die es doch schwerlich als eine Art Lebenssteigerung betrachtet haben wird, dass man sie als angeblich Drogensüchtige für anderthalb Jahre weggesperrt hat. Oder die tollkühnen Mädchen von „Pussy Riot“, deren schamanischer Hexentanz sich gegen die Blasphemie eines staatskirchlichen Patriarchats richtete, das mit Rolex am Handgelenk die Macht und die Waffen segnet, und die für ihren zweiminütigen Standup-Act standhaft ins Lager gingen – um nach der Entlassung von Pseudo-Kosaken mit der Reitpeitsche als Hurengesindel aus Sotchi herausgeprügelt und von blassen Jungpatrioten als Landesverräterinnen geteert und gefedert zu wer-

den. Von solchen Infusionen eines russischen Vitalismus, an dem sich eine internationale neue Rechte gerade hochzieht, sollte Europa sich unbedingt abschirmen.

Noch merkwürdiger sind die historischen Beispiele, die Kerstin Holm herbeizitiert, wie die Lyrikerinnen Anna Achmatowa und Marina Zwetajewa oder der Komponist Dmitri Schostakowitsch, um zu belegen, wie im rauen Russland aus harten Entbehrungen und bitteren Tränen die wunderbarsten Goldfäden gesponnen worden sind. Wie sagte doch Anna Achmetowa, deren Mann, der Dichter Gumiljow, erschossen wurde und deren Sohn im Lager verschwand: Russland gleiche einer Sau, die ihre Jungen auffresse. Anders der todgeweihte Ossip Mandelstam, der seiner Frau (die seine Gedichte auswendig lernte, um sie der Nachwelt zu überliefern) 1936 sagte: Tröste Dich, nirgendwo wird die Dichtung so geschätzt wie bei uns. Hier kann man für einen Vers erschossen werden.

Ist es denn nicht gerade diese schier unerträglich, unverständlich grausame Geschichte all dessen, was dieses Land im 20. Jahrhundert sich selbst zugefügt hat, von der man im Russland der „Einverstandenen“ Putins partout nichts mehr hören will? Im neu aufgefrischtem Pomp der staatlichen Kulturtempel macht man aus den Produkten der extremen Leidenserfahrungen dieser Vergangenheit gerne kulinarischen Konfekt, oder man verwendet die daraus gesponnenen „Goldfäden“ als Dekor eines neuen, religiös überhöhten Staats- und Machtkultes. Mit Russlands Kultur – die mir (warum weiß ich nicht) so nahe steht wie kaum eine andere – in Fühlung zu bleiben, heißt meines Erachtens so ziemlich das Gegenteil von dem, was Kerstin Holm uns nahelegt: das repressive und aggressive Auftrumpfen Putins eben nicht als eine legitime Exekution russischer Staatsinteressen (was die Krim betrifft) und ansonsten als eine bloße, gereizte Reaktion des russischen Bären zur Verteidigung seiner Höhle samt „Vorfeld“ zu betrachten und hinzunehmen. Dazu ist diese Politik, so wie zuvor in Tschetschenien, zu blutig, zu ernst – und zu kulturfeindlich. Dass diese Aggressivität eher aus Schwäche als aus Stärke geboren ist, darüber kann man sich einigen. Aber das kann nur bedeuten, der Gefahr inne-

zuwerden, die genau in dieser notorischen konstitutionellen Schwäche steckt. Das monoton repetierte Fantasma einer „Einkreisung“ Russlands durch die NATO ist psychisch ein genauer Ausdruck eben dieser inneren Schwäche. „Geopolitisch“ ist sie ein Witz, wie schon jeder Blick auf die Landkarte verrät.

Kerstin Holm schlägt die „Finnlandisierung“ der Ukraine vor – ein sehr vernünftiger Vorschlag, der analog zu Finnland dann ja das souveräne Recht auf einen perspektivischen Beitritt zur Europäischen Union beinhalten müsste. Aber war nicht der Auslöser des angeblichen Bedrohungsszenarios der russischen Bärenhöhle ein (sachlich harmloses und keineswegs exklusives) Assoziierungsabkommen mit der EU – das im Konflikt mit einem (politisch und ökonomisch ungleich bindenderen) Zutritt der Ukraine zur Moskauer Eurasischen Union lag? Beim Sturz Janukowitschs durch die Hunderttausende, die auf dem Maidan trotz Kälte und Kopfschüssen ausharrten, weil sie ihr Land im Griff einer kleptokratischen „Familie“ sahen, soll es in Wirklichkeit um den erhofften Zugriff der NATO auf den Flottenhafen Sebastopol gegangen sein, lesen wir, der nun einmal eine „tragende Säule des (russischen) Staatsgebäudes“ darstelle. Noch so eine phantastische Insinuation, deren Realitätsgehalt die Regierenden in Moskau in Sondierungen über den gültigen Stationierungsvertrag mit der neuen ukrainischen Regierung ja leicht hätten testen können.

Natürlich hätten die russischen Patrioten auf der Krim – nach schottischen oder katalanischen Vorbild – eine Unabhängigkeitsbewegung starten und in einem international überwachten Referendum demokratisch abstimmen lassen können, um später sogar über einen Anschluss an Russland zu entscheiden. Warum nicht? Aber bei der letzten demokratischen Wahl hatte die „Zurück-zu-Russland“-Partei nur 4% bekommen. Was passierte, war denn auch etwas völlig anderes – eine blitzartige, generalstabsmäßig vorbereitete Annexion, wie man sie seit Saddam Husseins Invasion Kuweits so nicht gesehen hat, notdürftig bemäntelt durch die Legende einer akuten faschistischen Bedrohung der pauschal zu „Russen“ erklärten Russischsprachigen auf der Krim; tatsächlich war niemandem ein Haar gekrümmt worden.

Eine noch dürrftigere Charade war das Pseudo-Referendum, bei dem allen Ernstes sowjetische Erfolgsziffern von 97% „Einverstandenen“ verkündet wurden, obwohl schon die einfache Frage, was mit den 46% Ukrainern und Tartaren der Insel passiert ist, dieses Ergebnis der Lächerlichkeit preisgab. Wie der Menschenrechtsrat beim Präsidenten der Russischen Föderation ermittelt hat, haben selbst in Sebastopol höchstens 50-60 % an der Abstimmung teilgenommen und höchstens eine knappe Mehrheit von ihnen für den Anschluss gestimmt, also eine klare Minderheit von 30-40 % der Wahlberechtigten – und das in Sebastopol, unter vorgehaltenen Waffen!

Und nun also die „Volksrepubliken“ in Donezk und Luhansk, ähnlich generalstabsmäßig inszeniert mit einigem lokalem Fußvolk, aber von einer aus Moskau zugezogenen politischen Führung instrumentiert, die man jetzt hastig etwas ukrainisiert hat, ausgestattet mit einer binnen kürzester Zeit verfügbaren avancierten „Militärtechnik“ aus Russland. Mal werden diese bewaffneten Einheiten uns als lokale „Selbstverteidigungskräfte“ vorgestellt, dann aber werden ihre Sprecher in Meldungen der staatlichen Nachrichtenagentur RIA-Novosti als „Minister der Regierung Neuruslands“ adressiert, einer territorial erst vage umrissenen künftigen Neugründung – für deren „Verteidiger“ Wladimir Putin eben erst eine Kerze angezündet hat. Hier, in „Neurusland“, soll, wie in den Publikationen der mittlerweile nahe beim Kreml angesiedelten Ideologen eines Eurasientums verlautet, eine neue Rasse starker, wehrhafter, von „Geistigkeit“ (duchownost') und „Gemeinschaftsgeist“ (sobornost') durchdrungener Menschen heranwachsen, wahre Neurusen eben, die aller westlichen Dekadenz und Verweichlichung abgeschworen haben und zu den heroischen Traditionen der „im Felde unbesiegten“ Sowjetmacht wie gleichzeitig zu den ewigen Werten einer orthodoxen Rechtgläubigkeit „zurückkehren“.

Aber damit endet die Sache ja nicht. Wenn auf den Karten dieser großrussischen Ethno-Djihadisten die Gebiete östlich des Dnepr/Dnipro als das designierte Gebiet eines zu gründenden, faktisch natürlich erst noch zu erobernden „Neurusland“ eingezeichnet werden, wenn dann die Nordküste des Schwarzen Meeres von Abchasien bis jenseits von Odessa, bis Transnistrien, zu

Russland gehört, dann mutiert die zu einem amputierten Binnenstaat gewordene Ukraine zwischen Kiew und Lemberg zu einem bloßen „Kleinrussland“, das an „Weißrussland“ grenzt. Wie sich die Begriffe fügen! Dann nähert man sich der Linie des Hitler-Stalin-Paktes von 1939, die sehr viele – auch im Westen, gerade in Deutschland – als eine Art natürliche Sicherheitszone Russlands ansehen, oder, wie Kerstin Holm recht nonchalant schrieb, als „östlichen Vorgarten“ des russischen Bären, in dem Europa in seinem „ureigenen Interesse Ruhe“ schaffen sollte. Europa soll im „Vorgarten“ des russischen Bären für „Ruhe“ sorgen?!

In solchen Formulierungen gewinnen die russischen Sicherheitsobsessionen direkten Anschluss an eine sehr tief verwurzelte deutsche Russlandfixierung, die alles, was zwischen Berlin und Moskau lag und liegt, in der Terminologie der Weimarer Zeit als ein unbestimmtes „Zwischeneuropa“ oder einen von den westlichen Siegermächten erfundenen, künstlichen „Cordon Sanitaire“ fasste – statt als den Lebensort freier, souveräner Staaten und Völkerschaften. Wie sich bei der Verhängung des Kriegsrechts in Polen 1981 erwies, gehörten diese Gebiete auch für einige der Architekten der bundesdeutschen Entspannungspolitik (wie etwa Egon Bahr) zu jener Zone beschränkter Souveränität, die die Moskauer Führung nach Prag 1968 in einer regelrechten „Breschnew-Doktrin“ für sich reklamierte – und die man ihr um des Friedens und der Kooperation willen nun einmal zugestehen musste.

Nur dass sich 1989 eben zeigte, dass alle diese Doktrinen und Architekturen auf Sand gebaut waren – nicht zuletzt, weil das Moskauer Machtzentrum diese Zonen beschränkter Souveränität weder kontrollieren noch verwalten konnte; so wie es auch die anderen Republiken der UdSSR, die sich eine nach der anderen lösten und eigene Staatswesen ausbildeten, nicht beherrschen und bewirtschaften konnte. Was sich 1992 unter dem Namen „Sowjetunion“ auflöste, war ein weit überdehnter, auf schwachen Füßen stehender, von keiner gemeinsamen zivilisatorischen Mission und bindenden Ideologie mehr zusammengehaltener, anachronistischer Staatsmoloch. Jetzt also soll er offenbar in einer Kombination aus „Russischer Welt“ (russkij mir) plus „Eurasischer

Union“ neu zusammengefügt werden – ein durch und durch wahnwitziges und erst recht anachronistisches Projekt.

Wenn es, wie Kerstin Holm richtig schreibt, zur „Stellenbeschreibung“ Putins gehört, dass er erst einmal sein eigenes, „in seiner Entwicklungsfähigkeit benachteiligtes, chronisch überanstrengtes Land“ zusammenzuhalten hat – warum konzentriert er sich dann nicht auf diese Aufgabe? Warum muss er weiter expandieren, wenn er schon das eigene, immense Land nicht bewirtschaften, mit brauchbaren Infrastrukturen versehen und zu einer bescheidenen Blüte bringen kann? Die heutige Russische Föderation ist ein Land mit einem Sozialprodukt von der Größe Frankreichs, das in der Hauptsache noch immer nur aus Energie- und Rohstoffexporten generiert wird, kombiniert mit Resten einer Schwerindustrie (Stahl) sowie mit Rüstungsgütern – kein „Obervolta mit Raketen“, wie Helmut Schmidt die alte Sowjetunion einmal überspitzt genannt hat, aber doch im Grunde eine Art gigantisches Scheichtum mit Raketen, samt Panzern, Flugzeugen, Spezialtruppen usw. Putins Russland hat sich rundum militarisiert, aber von wenigen positiven Ausnahmen abgesehen, keine eigene, zivile Industriebasis und dazugehörigen technologischen und wissenschaftlichen Ressourcen zu erhalten oder neu zu begründen vermocht.

Russland schrumpft – und keineswegs nur an seiner Peripherie, sondern mitten in seinen Zentralprovinzen, in denen zehntausende Dörfer verlassen sind und ländliche Mittelpunktorte sowie ehemalige industrielle „Monotowns“ veröden. Die Bevölkerungszahl sinkt rapide, von den 1990er Jahren bis heute um rund 8 Millionen. Diese demographische Abwärtsspirale ist mit den entsprechenden Phänomenen in den entwickelten Ländern Europas aber nicht zu verwechseln. Vielmehr kombiniert sich in ihr eine niedrige Geburtenrate mit der massiven Abwanderung gerade der jüngeren, gebildeten, städtischen Schichten (eine Million im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends), vor allem aber mit einer fast auf afrikanischem Niveau stagnierenden Lebenserwartung der Männer, die wenig älter als 60 Jahre werden. In dieser Hinsicht ist Russland das direkte Gegenbild zu den USA, die ein wachsender, junge Menschen aus aller Herren Länder anziehender Machtkomplex sind.

In der massiv deformierten Bevölkerungspyramide des heutigen Russland spiegeln sich allerdings nicht nur die aktuellen politischen und sozialökonomischen Versäumnisse und Defizite, sondern noch immer die beispiellosen Katastrophen der vergangenen Geschichte – die sich in einer kaum zu ergründenden Weise in den Mentalitäten der Menschen abgelegt haben. Schon der erste Zyklus von Krieg, Revolution, Bürgerkrieg und Hunger hat zwischen 1914 und 1922 einen Bevölkerungsausfall, vor allem von jungen Männern, von 14,5 Millionen gefordert. Der zweite Zyklus von Kollektivierung, Hunger, Sklavenarbeit und Großem Terror hat von 1929 bis 1939 abermals über 10 Millionen Menschen das Leben gekostet. Und auf alle diese selbstzugefügten Katastrophen kamen schließlich die 20 bis 30 Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs, von denen ein nicht geringer Teil (aber darüber ist es heute unter Strafe verboten zu diskutieren) direkt oder indirekt ebenfalls auf das Konto des eigenen Regimes gerechnet werden müssen – was die Verbrechen des deutschen Vernichtungskriegs nicht besser, sondern umso schlimmer macht.

Man muss vielleicht Swetlana Alexijewitschs, wie zu einem antiken Schicksalsschor sich fügenden, nur mit Scheu erzählten Lebensberichten russischer (und weißrussischer) Männer und Frauen, ganz alter und sehr junger, zuhören, die sie in ihrem letzten Buch „Second-hand Zeit“ versammelt hat, um die Tiefe der Verstörungen zu erahnen, die die beispiellose Folge von Krieg und Bürgerkrieg, Hunger, Terror und wieder Krieg, kurzum: die sowjetische Geschichte des 20. Jahrhunderts, in den Gemütern der Menschen hinterlassen hat, und das auch in zweiter oder dritter Generation. Da rühmen alte Männer die eiserne Faust Stalins, der alle inneren Feinde vernichtet habe, bevor er Russland gerettet habe – und berichten dann unvermittelt, wie sie selbst damals durch die Mühle stalinistischer Folterungen, Entwürdigungen und Zerstörungen gedreht worden sind und „alles gestanden“ haben. Jüngere Intellektuelle, die als Anhänger Gorbatschows im Rausch der Perestrojka sich von der Luft und der geistigen Spannung der Zeit genährt und 1991 auf den Barrikaden in Moskau gestanden haben, um die Panzer aufzuhalten, schauen als un-

glückliche, dabei keineswegs erfolglose Businessleute mit einer Art zynischer Wehmut auf ihre damalige Naivität zurück.

Damals, als sich im ganzen weiten Land die Massengräber öffneten und als viele ins Vergessen gestoßene Figuren der russischen Literatur und Künste, der Wissenschaften und der Politik nacheinander „rehabilitiert“, ihre beschlagnahmten Texte und Bilder wieder gedruckt und ausgestellt wurden, als endlich der ganze Reichtum der eigenen Kulturen, und nicht nur der russischen, erst wieder zu besichtigen war, da haben viele Angehörige der Intelligentsia leidenschaftlich versucht zu verstehen, was sich Russland in diesem Jahrhundert selbst angetan hat – und sind daran irre geworden. Nicht wenige haben sogar diesen zaghaften Versuch einer kritischen Revision ihrer Geschichte und ihrer Biographien bereut, als das „Große Land“, die Sowjetunion, die nun einmal ihre Lebenswelt gewesen war, in der Ära Jelzin über Nacht zusammenbrach, und mit ihr auch die bescheidenen materiellen Sicherheiten und Ersparnisse verschwanden, die angesichts der plötzlich hereingebrochenen kapitalistischen Raubwirtschaft doch etwas von „sozialistischen Errungenschaften“ zu haben schienen. Und dieser neue, katastrophische Umbruch geschah ja wieder ganz von innen heraus, ohne nennenswerte äußere Feinde. Und gerade das war für viele, vielleicht die meisten wieder kaum zu verstehen und als Gedanke unerträglich, und hat schon damals, in den frühen 1990er Jahren, eine Unmasse trüber Verschwörungstheorien und manischer Zwangsgedanken nach oben gespült.

Mit seiner vielzitierten, bewusst vieldeutigen Formel von der „größten geopolitischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts“ hat Wladimir Putin sicherlich einen tiefen Akkord in den zerrissenen Seelen seiner Subjekte angeschlagen. Schon damals, in seiner Antrittsrede nach seiner ersten Wiederwahl 2005, ging es ihm zentral darum, „die Epidemie des Zerfalls Russlands“ zu stoppen – wozu die wiederhergestellte Kontrolle der Massenmedien durch den Staat ebenso gehörte wie das in einen Trümmerhaufen verwandelte, von allen Träumen einer eigenen Souveränität mit Bomben und Raketen kurierte Tschetschenien.

Nunmehr, so sagte Putin damals, komme es für Russland darauf an, den Pfad der „tausendjährigen Geschichte seiner Staatlichkeit“ wieder aufzunehmen.

Dasselbe Thema hat er, eher noch dramatischer, in seiner Antrittsrede 2012 variiert, als er eindringlich warnte, Russland müsse aufpassen, „sich nicht selbst zu verlieren“, und daher zu den „traditionellen Werten“ seiner Geschichte zurückkehren. Nur: was sind die „traditionellen Werte“ dieser Geschichte? Putin selbst hat sich seit einigen Jahren an die Spitze des Versuchs gestellt, mittels symbolischer Gesten und knapper Bemerkungen sowie mit Hilfe ganzer Stäbe teils zynisch-demagogischer, teils gläubig-fanaticher Spindoktoren und Ideologiedesigner an einer neuen, großen patriotischen Staatserzählung zu arbeiten, in der alles, was in der realen Geschichte Russlands so total und so tödlich wie nur möglich getrennt gewesen ist, irgendwie wieder zusammengefügt wird: der Zar und Stalin, die Kirche und die Geheimpolizei, die weißen Generäle und die roten Kommissare, die namenlosen Opfer des Terrors und ihre willigen Exekutoren. Einen Historiker kann es angesichts dieser Plastinaten gleichenden, artifiziellen Figurenarrangements nur schaudern. Aber sie bilden ein Symptom ab, das man ernstnehmen muss: das einer inneren Leere, räumlich und historisch, ideologisch und politisch, und jedenfalls einer fundamentalen Selbstunsicherheit.

Als ein „in seiner Entwicklungsfähigkeit benachteiligtes“ Land, wie Kerstin Holm anteilnehmend sagt, kann man Russland deshalb keinesfalls sehen. Dschingis Khans, Napoleons oder Hitlers sind weit und breit nicht zu sehen, sondern eher Schreckfiguren aus dem offiziellen Geschichtspanoptikum. Seine eurasische Brückenlage bietet Russland in der Tat enorme Chancen, wenn es in der Lage wäre, sich in seiner Nachbarschaft mehr Freunde zu machen, statt nur ein paar Halbdiktatoren zu alimentieren. Der bloße Raum, seine Rauheit oder Unwegsamkeit, sind noch weniger ein Argument. Das Land, das im weltweiten Wohlstandsindex inzwischen die Spitze einnimmt, ist inzwischen Kanada, das sich geographisch nicht allzu sehr von Russland unterscheidet. Um die Ukraine, die Stück für Stück von innen wie von außen zerlegt werden soll, wenn nicht heute, dann morgen, muss man sich sorgen; so wie man sich

um das so großartig wie mühsam vereinte Europa sorgen muss, das durch diese Art gezielter Stresstests auseinandergetrieben und seiner Attraktivität beraubt werden soll. Sicher ist nur eins: Um Russland muss man sich die weit größeren Sorgen machen. Und es wird aus diesen mutwillig vom Zaum gebrochenen Machtproben schwerlich gestärkt hervorgehen, sondern sich in einem neuen Zyklus der Überspannung wie in einem neuen *circulus vitiosus* fangen – getrieben von den Furien des Verschwindens, die eigentlich die Geister seiner eigenen, tragischen Geschichte und verfehlten Gegenwart sind.